

le eines Präfurniums erhalten hatten. Die Böden bestanden aus Stampflehm und einer Lage Splitt mit Mörtelauftrag. Fragmente von vegetabil bemaltem Putz und Teile eines Mosaikfußbodens deuten auf eine prächtige Ausstattung des wohl mehrphasigen Gebäudes hin. Im südlichen Bereich des Hanggefälles befanden sich die Wohnräume; der Hof mit Säulenumgang und einem Ofen in der Mitte lag auf der Hangkuppe. Die wenigen gefundenen Münzen datieren in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr.

Einige Scherben der Friedenheimer Gruppe belegen die nachrömische Epoche. Die Hauptmasse der nachrömischen Funde gehört an den Übergang vom 13. zum 14. Jahrhundert, als das Steinmaterial des römischen Landgutes wohl in Kalkbrennstellen zu Löschkalk verarbeitet und zur Befestigung des Erdreiches am sumpfigen Unterhang verwendet wurde.

In dieser Zeit entstand auch ein Drainagesystem zur Trockenlegung des Anmoores, auf dem man anschließend mehrere Gebäude errichtete. Diese wiesen mindestens zwei Bauphasen auf und ließen sich mit Hilfe von Siedlungsfunden zeitlich näher eingrenzen.

Schlammproben ergaben neben Pflanzen- und Holzresten ein breites Spektrum von Kleintierfauna, angefangen bei Mollusken über Amphibien und Reptilien bis hin zu Kleinsäugern.

13 hufeisenförmig angelegte, sich teilweise überschneidende, kleine Öfen sind der jüngeren Phase zuzuordnen. Die im Durchmesser etwa 1 m großen Öfen sind bis zu 70 cm in die Erde eingetieft und wiesen keine Spuren einer festen Konstruktion auf. Eine dünne Verziegelungsschicht deutete auf eine nur kurze Nutzungsdauer hin. Ob die Öfen eine geschlossene Kuppel besaßen, kann nicht entschieden werden, da nur einige Teile der oberen Wandung erhalten waren. Verkohlte Getreidekörner lassen auf eine Nutzung als Backofen schließen. Die zur magnetometrischen Datierung entnommenen Proben werden zur Zeit noch untersucht.

Dieser kleine Ausschnitt der sicher mehr als 1 ha umfassenden hochmittelalterlichen Siedlung zeigt, wie wenig bislang über das dörfliche mittelalterliche Leben aus archäologischen Quellen bekannt ist, wie viel aber Grabungen dazu beitragen können, unseren Kenntnisstand zu verbessern. J. Weinig

Die Grabenwerke bei Niederlindhart. Ein ehemaliger Herrnsitz des Mittelalters?

Gemeinde Mallersdorf-Pfaffenberg, Landkreis Straubing-Bogen, Niederbayern

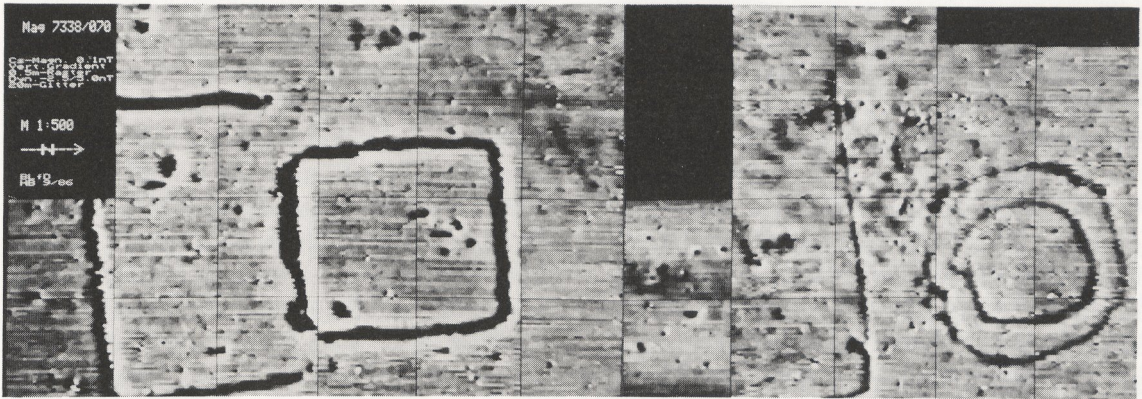
Die Erdwerke bei Niederlindhart zeigten sich erstmalig auf Luftaufnahmen im Herbst 1979 nach dem Tiefpflügen. Beide Anlagen, ein kreisförmiger Doppelgraben und ein viereckiger Graben, liegen an der südlichen Erosionskante des Laabertales und sind jeweils zur Hälfte unter einer dunklen Humusschicht verborgen. Die Unvollständigkeit der Pläne führte zu Fehlinterpretationen insofern, als die Kreisanlage als mittelneolithisches Rondell angesprochen wurde. Eine enge Nachbarschaft von Kreis- und Viereckgräben findet man tatsächlich bei mehreren mittelneolithischen Anlagen.

Erst die magnetische Prospektion der Grabenwerke bei Niederlindhart erbrachte genaue Pläne, die eine neue Deutung ermöglichten (Abb. 121; 122). Obwohl beide Anlagen bisher

typologisch nicht einzuordnen sind, kann man ausschließen, daß der Kreisgraben zu den mittelneolithischen Kultplätzen gehörte (vgl. hierzu die typische Kreisanlage bei Schmiedorf, S. 39, Abb. 9). Die Konstruktion der Tore mit einer von Innengraben und Palisade gebildeten Torgasse deutet eher auf einen hochmittelalterlichen Burgstall hin. Vergleichbare Kreisgräben mit 40 m Außendurchmesser findet man beispielsweise bei Motten, die allerdings mit Wall, Graben und zentralem Hügel ein anderes Bauprinzip darstellen. Der quadratische Holzbau im Innern stand im behandelten Fall zu ebener Erde und nicht auf einer Aufschüttung; auch der Doppelgraben ist bei hochmittelalterlichen Anlagen dieser Proportion selten. Für einen Wehrbau sind außerdem weder die Lage im flach einfallenden Hang noch die

geringe Breite und Tiefe des Grabenwerkes charakteristisch; andererseits eröffnet sich von hier ein weiter Blick ins Laabertal, so daß man durchaus von einer strategisch beherrschenden topographischen Situation sprechen kann. Die südlich an die Kreisgräben anschließenden Grabenzüge, die aufgrund paralleler Fluchten aufeinander Bezug nehmen und aus einer nur teilweise erfaßten äußeren Begrenzung sowie einem Innenwerk mit Annex bestehen, sind al-

tersmäßig und funktionell noch schwerer anzusprechen als die Kreisgräben, zumal Oberflächenfunde bisher fehlen und Literaturstudien zur Gewinnung vergleichbarer Grundrisse noch nicht durchgeführt werden konnten. Gesichert ist jedoch, daß aufgrund starker magnetischer Störungen im Bereich der Grabenfüllung des Innenwerks hier eine Holz-Erde-Konstruktion abgebrannt sein muß. Vielleicht gibt die Tatsache, daß die Nord-Süd-Achsen



121 Niederlindhart. Magnetogramm der Grabenwerke. Cäsium-Magnetometer, Empfindlichkeit 0,1 Nanotesla (nT), Vertikal-Gradient 0,3 m/1,8 m, Raster 0,5 m, Digitalbild in 256 Graustufen, Dynamik - 2,5/+5,0 nT, 20 m-Gitter, Norden rechts, Mag. Nr. 7338/070.



122 Niederlindhart. Plan der Grabenwerke auf der Grundlage der magnetischen Prospektion und der vergrößerten Höhenflurkarte. 20 m-Gitter, genordet, Plan Nr. 7338/070.

der Kreisgräben und der gewinkelten Grabenanlagen nicht übereinstimmen, Hinweise darauf, daß die unterschiedlich gebauten Fortifikationen nicht gleichzeitig, sondern nacheinander entstanden sind. Da es immerhin einige Indizien gibt, die dafür sprechen, daß die Anlagen ins Mittelalter gehören könnten, sei nachfolgend, trotz aller Unsicherheiten in der Befundinterpretation, die Ortsgeschichte von »Linthart« nach literarischen Quellen kurz dargestellt.

Die »Vita Willibaldi«, die Lebensbeschreibung des ersten Eichstätter Bischofs Willibald (abgefaßt noch zu Lebzeiten des Heiligen um 785), schildert in knappen Sätzen seinen Weg von Rom nach Eichstätt. Es heißt darin, er sei von Oberitalien zum (bayerischen) Herzog Odilo gekommen, dann zu (Graf) Suidger gegangen und eine Woche bei ihm geblieben. Darauf folgt der lapidare Satz: »Et inde pergerunt ad LINTHART Suidger et Willibaldus ad sancto Bonifatio« (Und von dort zogen Suidger und Willibald nach LINTHART zum hl. Bonifatius).

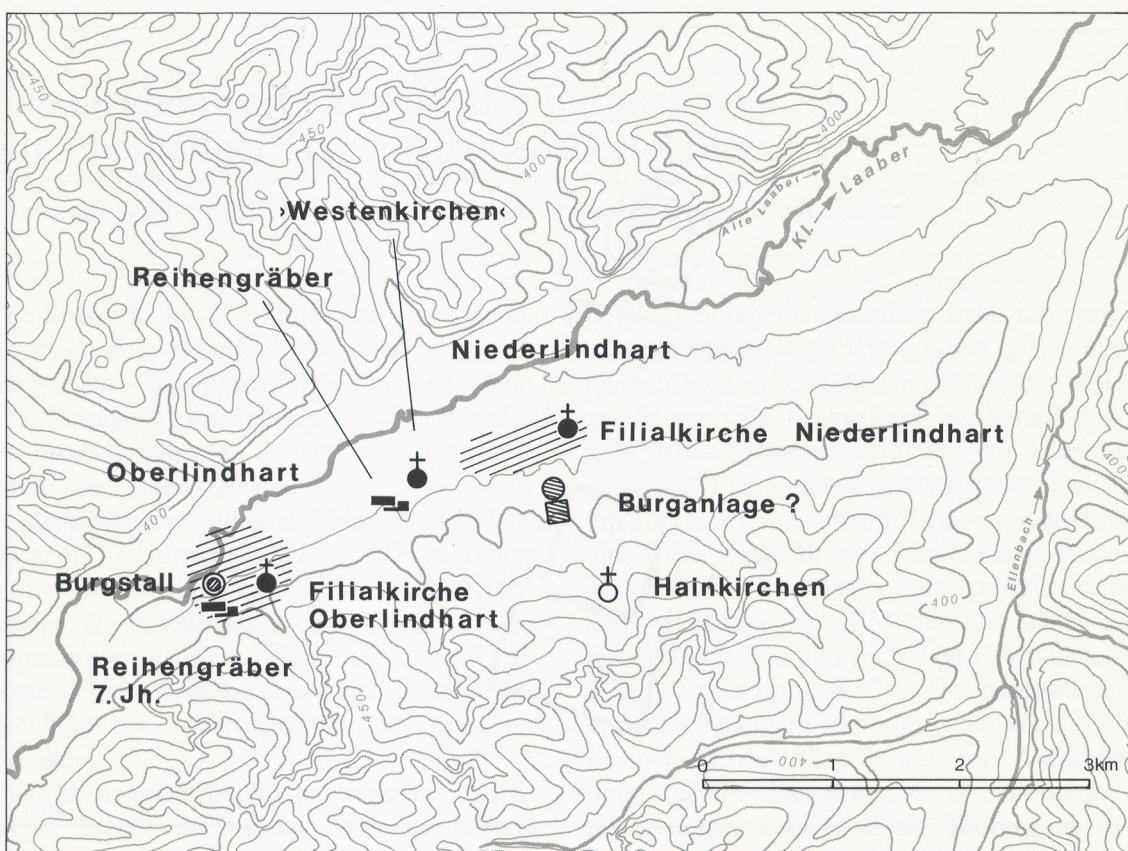
Suidger war Graf des bayerischen Nordgaues (etwa das Zentrum der heutigen Oberpfalz)

im Grenzgebiet zum fränkischen Reich. Am Westrand des Nordgaues, aber schon im fränkischen Einflußbereich, lag Eichstätt, wohin Bonifatius Willibald von Linthart aus schickte und ihn einige Jahre später zum Bischof weihte.

Bonifatius hatte die Bistumsorganisation einer bayerischen Landeskirche 739 abgeschlossen. Im Sommer des folgenden Jahres war er unterwegs, um auch für den Nordwesten Bayerns im Spannungsfeld zwischen bayerischem Herzog und fränkischem König eine kirchenpolitische Lösung herbeizuführen.

In den Regensburger Traditionen begegnet die Ortsbezeichnung »Linthart« erstmals im Jahre 778: Der Geistliche Heriperht vermachte sein väterliches Erbe an einem Wald zu Linthart an das Hochstift Regensburg. Vater Heriperhts ist ein gewisser Adalunc, der Mitte des 8. Jahrhunderts durch Schenkungen an das Regensburger Kloster St. Emmeram urkundlich faßbar wird. Ein anderer Sohn Adaluncs schenkt im Juli 792 ebenfalls väterliches Erbe in Linthart nach Regensburg.

Durch die Forschungen von H. Dachs in den dreißiger Jahren sind vier oder fünf Söhne



123 Niederlindhart. Lage der beiden Grabenwerke in ihrer archäologischen und historischen Umgebung.

Adaluncs und mehrere Enkel bekannt. Mindestens einer aus der Adalunc-Sippe dürfte Bischof von Regensburg gewesen sein. Alle waren sie im Donaugau reich begütert. Ihr Besitz konzentrierte sich in der Gegend des späteren Gerichtes Kirchberg am Mittellauf der Kleinen Laaber. Aus den Urkunden des 8. Jahrhunderts ist eine führende politische und wirtschaftliche Stellung der Adalunc-Sippe abzulesen. »Linthart« war Stammgut der Familie.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit war Adalunc Gastgeber des schon erwähnten Treffens im Vorfeld der Eichstätter Bistumsgründung. Es wird allgemein in den Sommer des Jahres 740 datiert. Aus einer Reihe von Indizien schloß Dachs, daß es sich bei der Adalunc-Sippe um eines der fünf in der »Lex Baiuvariorum« genannten Hochadelsgeschlechter handeln könnte. Das älteste bayerische Gesetzbuch, niedergeschrieben um 740, überliefert sogar ihre Namen. Die »Hahilinga« der »Lex Baiuvariorum« könnten mit der Adalunc-Sippe von »Linthart« identisch sein.

Urkundliche Hinweise auf die genaue Lage des frühmittelalterlichen »Linthart« mit dem Stammsitz der Adaluncs gibt es nicht. Es steht aber außer Zweifel, daß es im Bereich der heutigen Dörfer Ober- und Niederlindhart am Mittellauf der Kleinen Laaber zu suchen ist (Abb. 123). Erst sehr spät, um 1275, setzt in den Urkunden eine Differenzierung der Ortsnamen ein. Neben »Linthart« nennen die Quellen zusätzlich (!) ein »inferius Linthart« (Niederlindhart), »superius Linthart« (Oberlindhart) und ein »pachlinhart«. Bereits 1002 wird in einer Schenkung Kaiser Heinrichs II. ein »Heroldeslindhart« erwähnt.

Die archäologische Quellenlage bot bis vor kurzem wenig Hinweise zur genaueren Lokalisierung der historischen Plätze. Der angebliche

Bonifatius-Taufbrunnen in Oberlindhart stellte sich nach der Ausgrabung im Herbst 1985 und dendrochronologischer Datierung endgültig als Bauwerk des 18. Jahrhunderts heraus.

1968 bis 1971 wurden in Oberlindhart beim Hausbau mehrfach bauwarische Reihengräber angeschnitten, aber nur teilweise ordnungsgemäß geborgen. Bemerkenswert ist eine Spatha aus der Zeit um 700. Wenig nördlich davon läßt sich mit Hilfe des Urkatasters ein kleiner Burgstall ausmachen. 1,5 km weiter laaberabwärts, zwischen Ober- und Niederlindhart, kamen 1985 völlig überraschend drei Reihengräber zutage. Ein zugehöriger Luftbildbefund läßt auf einen Friedhof schließen. Leider erlauben die wenigen Beigaben keine genauere Datierung.

Gut 250 m nordöstlich dieses neuen bauwarischen Gräberfeldes befindet sich die Pfarrkirche von Ober- und Niederlindhart. Sie steht im Niederlindharter Ortsteil Westen, urkundlich erstmals 1280 als »Westenkirchen« erwähnt. Der Name bezieht sich zwangsläufig auf einen weiter östlich gelegenen Platz, vielleicht auf das Straßendorf Niederlindhart mit seiner kleinen Filialkirche am östlichen Ortsende oder auf die im Südwesten gelegene Einöde Hainkirchen.

Hainkirchen (1002 »Hardkiricha«) war nach örtlicher Tradition der ursprüngliche Pfarrsitz, der im Hochmittelalter nach Westen an die Hauptstraße verlegt wurde. Die Kapelle bei der Einöde hat man 1911 abgebrochen. Zwischen den beiden Orten, genau im Osten der Westener Pfarrkirche, breitet sich heute der riesige Acker mit den beiden Grabenwerken aus. Mit Spannung erwarten wir nun durch systematische Feldbegehungen und gezielte Sondagen verlässliche Anhaltspunkte zur Altersbestimmung der Anlagen.

H. Becker und K. Böhm

Eine Werkstattbruchgrube des ausgehenden 15. Jahrhunderts in Otlzberg

Gemeinde Kröning, Landkreis Landshut, Niederbayern

Von April bis August 1986 konnte in Otlzberg, einem bereits 1404 urkundlich erwähnten Hafnerort, Keramik aus einer ungewöhnlich großen Werkstattbruchgrube geborgen werden. An dieser Stelle sei den Helfern G. Fuchs,

J. Wührl und den Dipl.-Geol. K. Burkhardt, K.-H. Kirsch, H. Korsitzke und W. Polz herzlich gedankt.

Die 12,6 m lange und 2 bis 4 m breite Grube lag nördlich eines alten Bauernhauses inmitten